

ALEXANDER OETKER

 SIGNORA 

# COMMISSARIA

UND DER LACHENDE TOD

---

EIN TOSKANA-KRIMI

**SPIEGEL**  
Bestseller-  
Autor

ATLANTIK

A

*A*

Alexander Oetker

**SIGNORA COMMISSARIA  
UND DER LACHENDE TOD**

Ein Toskana-Krimi

Atlantik

Atlantik ist ein Imprint des  
Hoffmann und Campe Verlags, Hamburg.

1. Auflage 2024

Copyright © 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

[www.hoffmann-und-campe.de](http://www.hoffmann-und-campe.de)

Umschlaggestaltung: © wilhelm typo grafisch, Zürich

Umschlagabbildung: © Yolande de Kort / Trevillion Images

Innenklappen: © Izoom.me, David Mauplié

Gesetzt aus der Albertina MT Pro

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01829-5



HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

*Ein Unternehmen der*

GANSKE VERLAGSGRUPPE

»Wer die Sehnsucht stillen mag, nach einem Sommertag,  
ein Paar in trauter Umarmung,  
umgeben von Hainen, hochaufragend und leicht verschwommen,  
wie ein Gemälde, erdacht von einem Verliebten,  
unter einer lauschigen Pergola,  
die Gesichter der Sonne zugeneigt,  
der findet sein Wohl in der Toskana.«

(A. H.)

## PROLOGO

Gianluca streckte sich und ließ die Finger knacken. Zu gerne hätte er gegähnt, aber das schickte sich nicht. Es war ein langer Tag gewesen, gerade am Nachmittag, als die Hitze groß gewesen war und der Bus krachend voll, weil zu all den Touristen noch die Pendler kamen, die er zu den Stadttoren bringen sollte. Nun endlich nahte der Feierabend – und doch war seine Maxime: Konzentration bis zur letzten Tour, denn hier, auf diesem historischen Pflaster, konnte noch etwas schiefgehen: ein wilder Rollerfahrer, der ihn um ein Haar touchierte, eine streunende Katze, die eine Vollbremsung nötig machte, ein Touristenpaar aus Asien, das eine Frage hatte, die er beim besten Willen weder auf Englisch noch mit Händen und Füßen verstand.

Die letzte Fahrt des Tages, die war immer etwas ganz Besonderes. Wie hatte er mal zu seiner Freundin gesagt? Es war, als wäre er es, der die Stadt abschloss.

Nachts, wenn Florenz dalag wie eine müde Prinzessin, wenn all die Plätze mit den Sehenswürdigkeiten, die sonst vor Besuchern überquollen, auf einmal ganz verlassen waren, dann entfaltete diese seine Stadt eine Magie, die auf dieser Welt ihresgleichen suchte.

Und er, Gianluca Viccione, durfte das erleben, von seinem Fahrersitz aus. Die Linie C1 war die wichtigste Busverbindung der Stadt, daran gab es gar keinen Zweifel. Weil nur diese Linie alle Sehenswürdigkeiten der Stadt verband, weil nur er mit seinem Minibus durch die engen Gassen fahren konnte.

Einzig und allein die besten Fahrer der Firma durften diese Linie fahren, und er fuhr sie schon sehr lange, als jüngster Chauffeur, dem diese Aufgabe je anvertraut worden war.

Ja, natürlich war er stolz darauf, wie sollte es anders sein?

Er liebte seinen Beruf. Und er liebte es, seinen Bus bei Dunkelheit über das alte Pflaster zu steuern, auch wenn zu so später Stunde naturgemäß nur sehr wenige Fahrgäste mit ihm in diesen Genuss kamen – manches Mal machte er die letzte Fahrt des Tages gänzlich allein.

Aber es musste sein, der Fahrplan wollte es so – und der Fahrplan, den die Stadt Florenz vorgab, war nun mal heilig.

An der Ponte alle Grazie überquerte er den Arno, links lag die Ponte Vecchio, die ehrwürdigste aller Brücken, die angestrahlt aussah, als würde sie über dem Fluss schweben. Beinahe hätte er den winkenden Fahrgast übersehen, weil er so überrascht war, dass ausgerechnet hier, an dieser Haltestelle, jemand auf ihn wartete.

So war das in Italien. Wer Bus fahren wollte, der musste winken.

Gianluca riss das Lenkrad nach rechts und hielt an. Der Mann, der einstieg, war dick eingemummelt, was merkwürdig war, weil die Nacht ganz mild war. Aber gut, wahrscheinlich hatte er auf einer der Terrassen am Fluss zu Abend gegessen, da war es immer von Vorteil, auf eine leichte Brise vorbereitet zu sein.

»Buona sera«, grüßte Gianluca freundlich.

Der Mann antwortete nicht, stattdessen zeigte er eine abge-

stempelte Fahrkarte. Der Fahrer nickte, der andere stieg ein und setzte sich in die letzte Reihe. Hm, dachte Gianluca, nicht sehr höflich. Aber gut, wer steckte schon in den Leuten drin? Vielleicht hatte er einen anstrengenden Tag gehabt. Oder seine Freundin war am Abend nicht nett zu ihm gewesen. Oder ein Angehöriger war krank. Er schaute noch einmal in den Rückspiegel, der Mann lehnte in seinem Sitz und sah aus dem Fenster. Gianluca setzte den Blinker, dann fuhr er auf die nördliche Stadtseite und nahm Kurs auf die kleinen Gassen von Santa Croce.

Er genoss es, den Bus durch das Gassengewirr zu lenken. Am Tage war es hier beinahe unmöglich, durchzukommen, ständig musste er hupen oder klingeln, damit die Reisegruppen aus Amerika oder Fernost Platz machten. Manchmal war ihm, als hätten die noch nie einen Bus gesehen.

Nun aber beleuchteten die goldenen Straßenlaternen nur noch leere Bürgersteige und raue Pflastersteine, die Gassen lagen wie ausgestorben da. Es war tatsächlich so: Florenz war keine Partystadt wie Rom, keine Glamourmeile wie Mailand, kein lauter Moloch wie Neapel. Florenz war schick und schön – und die Touristen, die hierherkamen, waren nachts so erschöpft von den Museen und den kilometerlangen Fußmärschen, dass sie nur noch in ihre Betten fielen. Die jungen amerikanischen Studentinnen hingegen konnten die Nächte nicht zum Tag machen, weil sonst das Geld nicht mehr für das Mini-Appartement reichte. Und die Florentiner? Die gingen tatsächlich nur ganz selten in der Altstadt aus. Klar, es wohnten ohnehin nicht mehr viele echte Florentiner innerhalb der Stadt Tore, weil die Mieten und Kaufpreise in den letzten Jahren noch mal angezogen hatten. Die besten Partys fanden aber sowieso außerhalb der historischen Mauern statt, in den Wohnvierteln und auf den alten Industriebrachen. Und deshalb hatte



er, Gianluca, seine Stadt zu dieser Stunde meist ganz für sich allein.

Die nächsten zwei Haltestellen nahm er, ohne anzuhalten, weil niemand auf ihn wartete. Erst an der Piazza di Santa Croce, mitten auf dem weiten Platz, winkten zwei junge Mädchen, beide hatten blonde Haare und trugen viel zu kurze Kleider. Gut, dass sie nach Hause kamen, dachte Gianluca. Er hielt und öffnete die Tür.

»Buona sera«, grüßte er freundlich. »Fahrkarten?«

»Müssen wir?«, fragte die eine mit deutlich toskanischem Akzent. Gianluca lächelte und winkte sie herein. »Grazie«, sagte das Mädchen und strahlte ihn an. Kaum hatte er die Tür geschlossen, hörte er ihr fröhliches Kichern hinter sich. Er fuhr wieder an, umrundete den Platz mit der wunderschönen Basilika, er nickte einmal kurz Enrico Pazzis Dante zu, der unverwandt und in Marmor gehüllt auf der Piazza stand. Und dann setzten sich wieder die engen Gassen fort, die Reifen holperten über das Pflaster, irgendwo knallte die Fehlzündung eines Rollers.

Gianluca freute sich auf daheim, sicher hatte Franca gekocht. Er würde sich ein Bier aufmachen, die Pasta aufwärmen und sich dann eine halbe Stunde später an ihren warmen Rücken kuscheln. Vielleicht würden sie sogar noch miteinander schlafen. Aber er würde sie nicht wecken, schließlich musste sie früh aufstehen, der Job im Rathaus war anstrengend.

Sie würden am Morgen miteinander quatschen und einen *caffè* trinken, danach würde er sich wieder hinlegen, seine Schicht begann erst um 16 Uhr. Er mochte diesen Rhythmus, lange arbeiten, lange schlafen, das war genau seins.

Das Klingeln des Halteknopfes riss ihn aus seinen Gedanken. Er sah in den Rückspiegel, dann bremste er und hielt auf der Piazza Santa Maria Nuova. Er öffnete die Tür, und die bei-

den Mädels stiegen aus, die eine winkte ihm noch zu, dann verschwanden sie in der Dunkelheit.

Er sah ihnen nach, Gianluca war immer besorgt um seine Fahrgäste. Er schloss die Türen wieder, dann rollte er an, nur noch zwei Ecken – und er wäre am schönsten Platz der Stadt.

Es war beinahe unglaublich, weil er zehnmals am Tag hier vorbeifuhr, mindestens, manchmal waren es auch zwölf- oder achtzehnmal. Und dennoch geschah es nie, dass er gleichgültig an den Mauern nach oben sah oder gar den Blick abwandte. Jedes Mal bekam er Gänsehaut, erfüllte ihn ein Gefühl von Stauen, von Ehrfurcht, wenn der Duomo in sein Blickfeld kam.

Der große, erhabene, stolze Dom von Florenz. Mit der Kuppel, die für die Ewigkeit geschaffen war. Die drei Farben des Marmors, die Skulpturen, das Rot des Daches, die Portale und die Fensterbilder – dieses Gebäude war einfach vollkommen. Und dazu das goldene Licht der Nacht, das ihn noch romantischer und stolzer wirken ließ, wenn das überhaupt möglich war.

Gianluca bog um die Ecke, jetzt begann der letzte Abschnitt seiner Tour, nur noch Richtung Norden und hinaus aus der Stadt, dann wäre Feierabend. Aber da öffnete sich der Blick, da stand er, der Dom. An der Haltestelle war niemand mehr, so konnte er weiterfahren, dann endlich erlaubte er es sich und sah hinauf. Betrachtete die ziselierten Reliefs und die Fensterrose mit den farbigen Glasscheiben.

Er wollte um die nächste Ecke biegen, der Campanile, der Glockenturm, war da vorne nur noch ein gewaltiger Schatten, da bemerkte er plötzlich den Schatten hinter sich. Er bremste, wollte sich umdrehen, um den Passagier zu fragen, ob er aussteigen wolle, doch da sah er aus dem Augenwinkel die Klinge eines Messers. Er konnte nichts sagen, weil der Schreck so groß war, er konnte nur der Bewegung folgen, dann wurde es schon

ganz warm, der Schmerz war so gewaltig, dass seine Hände sich krümmten, er sah das Rot auf dem Lenkrad, doch ehe er begriffen hatte, dass es sein eigenes Blut war, war er schon fast weggetreten, ein letzter Blick zum Dom, der Bus stand nun, er bemerkte noch schwach, wie sich der Fahrgast über ihn beugte, um die Tür zu öffnen, dann tat Gianluca Viccione seinen letzten Atemzug.

## UNO – 1

»Buongiorno, Sergio«, rief Luigi über den Tresen, als der Postbote sein gelbes Wägelchen durch die Tür zerrte. Der alte Mann hatte schon die Briefe von Santa Croce zugestellt, als Berlusconi noch ein Kind gewesen war, mutmaßte Luigi. Und deshalb war er auch immer erstaunt, dass so viele Postsendungen tatsächlich richtig ankamen. »Caffè? Oder starten wir gleich mit einem kleinen Weißen?«

Er war bester Laune. Es war ein guter Morgen, ohne Frage, die Rückenschmerzen der letzten Tage hatten sich verzogen – und als er vorhin die Cimbali-Kaffeemaschine auf dem Tresen angestellt hatte, war sogar die Sicherung im hundert Jahre alten Stromnetz seiner Bar dringeblichen. Viel bessere Aussichten auf einen sorglosen Tag waren kaum denkbar.

»Muss ich mich entscheiden?«, fragte Sergio und zwinkerte dem Barista zu. Luigi leerte den Siebträger und befüllte ihn mit neuem Kaffeepulver aus der großen Mühle, dann fädelt er wieder ein. Einmal drückte er den Knopf, Sergio mochte seinen Espresso so schwarz und stark, wie es nur ging. Es war eine Sache von zwanzig Sekunden, dann stand das Tässchen vor dem Postboten, ebenso wie das kleine, eiskalte Glas Weißwein.

»Grazie, caro.«

»Wie ist die Schicht?«, fragte Luigi und sah auf die alte Bahnhofsuhr überm Tresen. Kurz nach neun. Zu dieser Stunde hatte er ein wenig Zeit, der Ansturm der Frühpendler war schon durch, jetzt kamen jene, die in Santa Croce Dienst taten, auf ihren zweiten oder dritten *caffè* des Tages: die Müllfahrer, die Damen aus dem Rathaus und eben Sergio, der Postbote.

»Ganz entspannt«, murmelte der Alte und wies auf seinen Wagen. »Zum Glück schreibt ja niemand mehr Briefe, sind alles nur Rechnungen. Und die riesigen Pakete müssen die jungen Kollegen austragen. Na ja, bis zur Rente schaff ich's noch ...«

Luigi fragte sich, ob Sergio nicht schon seit zehn Jahren in Rente hätte sein müssen.

»Aber da unten ist ganz schön was los«, fügte der Postbote hinzu.

»Wo unten?« Der Barista runzelte die Stirn.

»Warst du noch nicht draußen? Na unten. In Florenz. Da ist so viel Blaulicht, man glaubt, der Donald Trump kommt zu Besuch.«

»Na, bloß das nicht«, erwiderte Luigi unwillkürlich. »Carla«, rief er in die Küche, »ich geh mal kurz nach draußen.« Es kam nur unverständliches Gebrabbel zurück, doch das war schon in Ordnung. Wenn Carla über ihren Töpfen fuhrwerkte, dann hörte sie nichts und niemanden mehr. Aber Luigi war klar, dass seine Frau dennoch den Tresen im Blick behielt. Sie hatte ihm noch gar nicht gesagt, was sie heute als Mittagsgeschicht zauberte, aber dem Duft nach war es etwas Leichtes, Würziges.

»Salute«, murmelte Luigi, aber Sergio hatte schon den ersten Schluck genommen. »Tulipan, komm, wir gehen an deinen Baum.«

Der große Golden Retriever erhob sich voller Vorfreude hinterm Tresen und kam auf sein Herrchen zugerannt. Ge-

meinsam gingen sie zur Tür der Bar. Als er öffnete, sprang Tulipan sofort hinaus, die ersten Schritte nahm er im Lauf, dann wurde er langsamer und schnüffelte alle fünf Platanen an, die hier oben auf der kleinen Piazza standen. Dies hier war sein Revier. Für das Panorama unter ihm hatte der Hund keinen Blick übrig.

Dafür aber sein Herrchen. Er musste nur die kleine Straße überqueren, dann war da die niedrige Mauer – und schon öffnete sich der Blick auf die große Stadt zu seinen Füßen. Was für eine Gnade, dachte Luigi, dass sein Heimatdorf Santa Croce ausgerechnet auf dem schönsten Hügel über Florenz lag, mit dieser einmaligen und unverbaubaren Aussicht. So konnte er all die Dächer sehen, die Schornsteine, die ganze Pracht der Renaissance-Architektur. Dort unten lag die Wiege der Moderne – alles Schöne dieser Welt hatte für Luigi hier seinen Anfang genommen.

Das Beste an diesem Aussichtspunkt aber war: Er hatte ihn ganz für sich alleine. Der Piazzale Michelangelo im Süden der Stadt war mittlerweile nur noch ein gewaltiger Busparkplatz, auf dem es von Andenkenläden und Souvenirhändlern wimmelte. Asiatische Touristengruppen lieferten sich ein Hauen und Stechen mit irgendwelchen Influencerinnen aus aller Welt um die beste Kulisse für das immergleiche Foto. Dieses Fleckchen hier oben auf dem Berg aber war allen Reiseführern der Welt bisher verborgen geblieben. Gottlob. So waren Tulipan und er an diesem Morgen unter sich – und selbst der Hund interessierte sich nur für die Duftmarken seiner Artgenossen.

Am liebsten betrachtete Luigi von hier oben die Kuppel des Doms, die erhaben über der Stadt zu schweben schien. Aber heute war es tatsächlich anders. Da waren wirklich viele Blaulichter auf der Piazza, von hier sah es aus, als blicke man auf

eine riesige Spielzeugwelt, in deren Mitte ein Kind ein paar Autos hatte zusammenstoßen lassen – und nun war die halbe Polizei von Florenz auf den Beinen. Dazu erschollen unzählige Sirenen, die von überallher zu kommen schienen.

Luigi runzelte die Stirn. »Merda«, flüsterte er.

Was war da unten bloß los? Andererseits: Sie wussten ja, wo er war. Und sie wussten, dass sie ihn holen konnten, wann immer sie ihn brauchten. Bisher hatte sein Telefon nicht geklingelt. Ihm war aber auch klar, dass sie im Zweifel persönlich kommen würde, um ihn abzuholen. Sie. Er hatte sie lange nicht mehr gesehen. Eine Woche? Auch das war merkwürdig, schließlich war sie in den letzten zwei Monaten jeden Morgen zu ihm gekommen, auf einen Kräutertee. Seit einer Woche aber blieb sie verschwunden. Er hatte sie nicht angerufen, weil es nicht sein Stil war, einer Frau nachzutelefonieren, die ihm klar signalisiert hatte, wie stark sie war und wie viel Freiheit sie brauchte. Aber er musste zugeben, dass er sich schon ein wenig Sorgen machte.

Sollte er sie anrufen? Einen Anlass hätte er jetzt. Zwei Dutzend Polizeiwagen auf dem Domplatz von Florenz – das sollte genügen. Andererseits: Seine Welt war jetzt hier oben, in der schönsten Bar der ganzen Toskana. Und eben kamen zwei Gäste, junge Männer aus einem dieser neuen, coolen Büros im Dorf, die irgendwelche Apps für Handys entwickelten. Er hatte keine Ahnung, was sie genau machten, aber sie liebten seinen *caffè* am Morgen und seinen Spritz zum Feierabend – und mehr musste Luigi nicht wissen.

Doch, eines musste er unbedingt wissen: Was genau Clara heute zum Mittag zauberte. Er würde es gleich auf die Tafel schreiben, die täglich das Mittagsgericht anpries.

»Tulipan«, rief er und pfiff, der Hund löste sich von seinem Baum, dann machte er einen Satz und war sofort neben Luigi.

Die beiden gingen zurück zur Bar. Doch an der Tür drehte sich der Barista noch einmal um und betrachtete das Flackern der Blaulichter unten in der Stadt.



# A

**Alexander Oetker  
schreibt als Yanis Kostas**

*Zyprische Geheimnisse*

Kriminalroman

240 Seiten, Klappenbroschur

ISBN 978-3-455-01746-5

Atlantik

**Sonne, Meer, Zedern und Zypressen –  
und ein dunkles Geheimnis**

Im beschaulichen Bergdorf Kato Koutrafas auf Zypern geht das Leben einen ruhigen Gang. Hin und wieder müssen Police Officer Sofia Perikles und ihr Kollege Kostas Karamanlis ausrücken, wenn übermütige Jugendliche mal wieder den Zaun zur griechisch-türkischen Pufferzone aufgeschnitten haben, doch ansonsten herrscht Frieden im Dorf. Bis zu dem Tag, an dem in der Zone zwischen dem griechischen und türkischen Teil der Insel ein Toter mit dunkler Vergangenheit gefunden wird. Als bei den Ermittlungen eine ebenso beliebte wie illegale zyprische Tradition in Sofia Perikles Visier rückt, werden sie und Kostas überraschend von dem Fall abgezogen – doch Sofia Perikles gibt sich nicht geschlagen ...

